



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Kloster Walaam im Ladogasee

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dem mobilen Großkapital einen gewissen Kosmopolitismus, eine gewisse Internationalität vor. Für das deutsche Großkapital trifft das sicher zum Teil zu, wie für die Deutschen überhaupt. Im Auslande werden wir, auch wenn wir vielleicht die Nationalität bewahren wollen, gern heimatberechtigt, nehmen einen Wechsel der Staatsangehörigkeit viel leichter als andre. Von den Milliarden, die Deutsche im Auslande erworben haben, ist deshalb bisher sehr wenig dem deutschen Nationalvermögen dauernd zu gute gekommen. Ich glaube, die irischen Arbeiter, die tödlichen Groll gegen den Heimatstaat im Herzen ins Ausland gegangen sind, haben durch die Geldsendungen nach der Heimat das Vermögen in den Vereinigten Königreichen mehr erhöht, als alle deutschen Auswanderer zusammen das deutsche. Wenn die Deutschen Geld nach Hause schickten, geschah es, um die Verwandten nachzuholen. Die als deutsches im Ausland arbeitendes Kapital gezählten schönen Milliarden sind ein immerhin unsicherer Bestandteil unsers Nationalreichtums. Wer die Verhältnisse kennt und nüchtern urteilt, kann sich in dieser Beziehung keine Illusionen machen. Unse Alldeutschen sind ja so stolz auf ihre realpolitische Rücksichtslosigkeit. Sie sollten doch auch bedenken und alles daran setzen, daß diesen schönen Milliarden die deutsche Staatsangehörigkeit nicht noch wertloser erscheint, als das schon der Fall ist. Aber namentlich sollten sie sich hüten, dem in Deutschland selbst heimatberechtigten mobilen Großkapital nur darum die Heimat unerträglich zu machen, weil die Eigentümer deutsche Juden sind. Will man von den jüdischen Großkapitalisten Hingebung und Treue für das Deutschtum verlangen, aber ihnen das Recht, sich deutsch zu nennen, und die Fähigkeit, deutsch zu fühlen, rundweg bestreiten? Möchten auch in dieser Beziehung die gebildeten Deutschen bald zur Besinnung kommen und den Bann der fixen Ideen abschütteln. Der Gesundung des konservativen Geistes im Volke, dessen Grund- und Eckstein Gerechtigkeit und Billigkeit sind, würde das sehr zu statten kommen. Heute ist dieser Geist krank, und darin besteht die Hauptschwierigkeit des Kampfs für die Weltpolitik, die wir brauchen.

β



## Das Kloster Walaam im Ladogasee



Das Kloster Walaam im Ladogasee besteht wohl länger als ein Jahrtausend. Von dieser Pflanzstätte des Mönchtums aus verbreitete sich das Christentum über den Norden Rußlands. Aus einer alten Handschrift des heiligen Abraham Kostowski ersieht man, daß es in Walaam schon im Jahre 960 eine fromme Brüderschaft gab mit dem Abte Theoklistos an der Spitze. Als Gründer des Klosters gelten die Märtyrer Sergius und German, von deren Leben nur

wenig bekannt ist. Die Reliquien dieser ehrwürdigen Männer wurden im Jahre 1163 nach Nowgorod gebracht, aber schon 1170, als man einen Einfall der Schweden befürchtete, nach Walaam zurückgeschafft. Über die Ruhestätte der heiligen Gebeine wurde ein strenges Geheimnis bewahrt aus Besorgnis, die Schweden möchten die kostbaren Reliquien rauben; nur wenigen Mönchen war der Platz bekannt, wohin man sie geschafft hatte. Aus Walaam sind die Stifter aller Klöster und Einsiedeleien des nördlichen Rußlands hervorgegangen. Als am Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Abt Arsenius mit dem Bilde „der Mutter Gottes vom Berge Athos“ heimkehrte und die Einsamkeit aufsuchen wollte, zog er sich auf einige Zeit in das Kloster Walaam zurück. Aber er fand auch hier nicht die gewünschte Ruhe; deshalb begab er sich auf die wüste Insel Konjess, wo er ein Einsiedlerleben führte, die Götzenaltäre auf dem sogenannten Kopffelsen zerstörte und an deren Stelle das noch jetzt bestehende Kloster gründete. Die Ordensregeln in Konjess sind jedoch weniger streng als in Walaam. Nach seiner Lage ist Konjess gewissermaßen ein Vorort von Walaam; die Dampfboote, die von Schlüsselburg nach Walaam gehn, halten vorher in Konjess an. Trotz der wiederholten Drangsale, die Walaam durch die Schweden erlitt, und trotz der entsetzlichen Feuerbrunst, die im Jahre 1754 das Kloster völlig einäscherte, hat sich die gottgeweihte Niederlassung doch wieder in ihrer frühern Stärke und Pracht erhoben. Der damalige Wiedererbauer von Walaam war der greise Nasarius, ein gottesfürchtiger Einsiedler aus dem Kloster Saroff. Dieser dehnte seine Thätigkeit weit über die Grenzen seines Wirkungskreises aus, indem er zehn Mönche zur Verkündigung des Christenglaubens nach Alaska entsandte. Das fromme Werk setzten nach ihm die Äbte Innocenz, Jonathan Warlaam und besonders Damaskin fort. Dieser stand über vierzig Jahre an der Spitze des Klosters und schuf alle jetzt noch bestehenden Hauptgebäude, die die Bewunderung des erfahrensten Architekten erregen.

Die Äbte von Walaam waren offenbar nicht bloß im Bau- und Verwaltungswesen bewandert, sondern auch künstlerisch begabt, denn sie haben verstanden, die Naturschönheiten der Umgebung des Klosters zu würdigen und auszunutzen. Ein Beweis dafür sind die Klostergebäude selbst, das weitläufige Unterkunftshaus für die Wallfahrer, die verschiedenartigsten Wirtschaftsräume, die zahlreichen Einsiedeleien und Kapellen auf den unzähligen Inseln des Ladogasees, die alle mit seltneem Geschmack und mit wunderbarem Verständnis für die sie umgebenden landschaftlichen Reize angelegt worden sind. Besonders malerisch heben sich die goldnen und silbernen Kuppeln der verschiednen Kirchen und Kapellen von dem dunkeln Grün des Fichtenwaldes ab; dieses eigentümliche Bild prägt sich unauslöschlich dem Gedächtnis ein. Der wunderbare Garten, der von den Mönchen angelegt ist, umrahmt von ausgedehnten Tannenswaldungen, deren Schönheit durch vielfach eingestreute Birkengruppen noch gehoben wird, zur Linken des Klosters die sich in der dunkelblauen Oberfläche des Sees spiegelnde Einsiedelei des heiligen Nikolaus mit ihrem smaragd-

grünen Dach — alles das ist eine wundervolle Dekoration für die Hauptinsel, wo sich auf einem gewaltigen dunkeln Granitfelsen der aus weißen Steinen aufgeführte Bau des eigentlichen Klosters mit seiner von sieben silbernen Kuppeln überragten herrlichen Kathedrale erhebt. Eine breite Granitstufe zieht sich von den Pforten des Klosters den Berg hinab zum Hafen, an dem mehrere Schuppen für das Schiffgerät und für die Rachen errichtet sind. Hier legen auch die Dampfboote mit den Wallfahrern und Pilgern an. Täglich hört man den schrillen Pfiff der kleinen Schaluppe, die eine beständige Verbindung zwischen allen zu Walaam gehörigen Inseln erlaubt und zugleich den Dienst eines Schleppers versteht, der die verschiedenartigsten Gegenstände für die Insassen des Klosters herbeischafft. Sonst hört man nirgends ein Geräusch; es sei denn, daß über die unbewegte Wasserfläche ein heimkehrender Fischer Kahn hingleitet. Dasselbe Schweigen empfängt uns auch oben, wenn wir durch die heilige Pforte in den geräumigen Klosterhof eintreten. Wir dürfen nicht etwa erwarten, die gesamte fromme Bruderschaft in ihren Zellen in stiller Beschaulichkeit anzutreffen; nein, hier herrscht rege Thätigkeit wie im Getriebe der Außenwelt, aber eine Thätigkeit im Namen Gottes und zum Ruhme des geheilten Ortes.

Der russische Geschichtschreiber Nemirowitsch-Dantschenko nennt Walaam „das Reich der Arbeiter“; während die Mönche von sich selbst häufig: Wir Bauern, oder: Wir Handwerker sagen. Der ganze Orden ergänzt sich fast ausschließlich aus den Söhnen der untern Volksschichten; alle seine Baumeister, Architekten und Mechaniker sind aus einfachen Handwerker- oder Tagelöhnerfamilien hervorgegangen. Ein Blick auf diese Mönchsgestalten genügt, sich davon zu überzeugen. Das sind keine abgehärmten, hagern Asketen der byzantinischen Kirche, es sind durch anstrengende Arbeit gekräftigte Hünnengestalten, deren schwierige Hände und gedrungener Körperbau beweisen, daß sie an Anstrengung und Thätigkeit gewöhnt sind. Die Schöße der aus grobem schwarzem Tuch angefertigten Kutte tragen sie meist aufgeschürzt, um nicht dadurch beim Gehen und bei der Arbeit behindert zu werden. Anspruchslos in ihrer ganzen Lebensführung von Jugend auf, fühlen sie vielleicht nicht die unerbittliche Strenge der Ordensregeln von Walaam. Diese sind, nicht nur vom Standpunkt des Laien aus betrachtet, sondern auch im Vergleich mit den Vorschriften anderer Klöster sehr streng. Längere Gespräche untereinander sind verboten, nur in der Arbeit sollen die frommen Brüder ihre Erholung finden; auch darf kein Mönch ohne Erlaubnis der Obern einen andern in dessen Zelle besuchen; mit Laien sich zu unterhalten, ist durchaus untersagt, es sei denn, daß es der Abt selbst ausdrücklich erlaubt. Kein Mönch darf außer an dem gemeinsamen Mittagstisch Speise oder Trank zu sich nehmen, niemand ohne die Genehmigung eines Vorstehers einen Brief schreiben. Nur wer von Kindesbeinen an solche Entbehrungen zu ertragen gelernt hat, kann sich in Demut und Ergebenheit dieser strengsten aller Ordensregeln fügen. Wenn nun auch zuweilen Leute von höherer Bildung und aus den besten Familien Rußlands in Walaam die

Mönchsweihen empfangen und sich den harten Ordensvorschriften unterwerfen, so haben diese meist schweres Leid erfahren und entsagen nur einem Leben, das ihnen nichts mehr bieten kann.

Man kann behaupten, daß alles in Walaam, von den Heiligenbildern und dem Kirchengesetz bis zu dem kunstvoll geschmiedeten Gitter, das das ganze Kloster umgibt, Erzeugnisse des Gewerbefleißes der arbeitamen Mönche sind. Reiche Nutzgärten, bepflanzt mit schattenspendenden Bäumen, bedecken Hunderte von Hektaren Landes. Die darin erzeugten Früchte genügen nicht nur für den Jahresbedarf des Klosters, sondern von dem Überfluß erhalten noch viele Bedürftige in weitem Umkreis reiche Gaben. Brotkorn hingegen ernten die Klosterleute trotz der bedeutenden Fluren nicht genug; denn das Klima ist zu rauh. Daher müssen Roggen und Weizen für die Klosterbäckereien aufgekauft werden. Längs des nach Süden hin liegenden Secufers, am Fuß eines ungeheuern Granitfelsens, der gegen die rauhen Nord- und Ostwinde Schutz gewährt, ist ein Garten mit wundervollen Obstbäumen angelegt. Beim Anblick der herrlichen Früchte kann man kaum glauben, daß diese im hohen Norden unter einem meist bewölkten Himmel in dem Gebiete winterlicher Schneestürme gewachsen sind. Dieser Garten wurde von dem Pater Gabriel auf nacktem Felsgestein in zwanzigjähriger harter Arbeit angelegt, indem er nach und nach eigenhändig Schlemmerde auf das Gestein trug. Für seine Früchte hat das Kloster Walaam auf verschiedenen Garten- und Obstbauausstellungen Medaillen und ehrende Anerkennungen erhalten. An einer andern geschützten Stelle liegt noch ein botanischer Garten, worin besonders Arzneipflanzen gebaut werden.

Aus den reichen und ausgedehnten Waldungen werden ganz ungewöhnlich hohe Erträge erzielt. Die großen Stämme wandern auf die Bauplätze, während das Krummholz als Brennmaterial verwandt wird. Auch die Baumstümpfe und Wurzeln verkommen nicht unbenutzt; sie werden ausgerodet, und aus ihnen wird Teer bereitet; außerdem gewinnt man daraus Terpentinöl oder Holzkohlen für den Gebrauch in den verschiedenen Werkstätten des Klosters. Das Teerschmelzen ist übrigens eine der schmutzigsten Arbeiten, und deshalb wird fast jeder neu eintretende Mönch, um ihn mit den Mühsalen, die seiner warten, bekannt zu machen, während der ersten Zeit in die Teerschmelzerei geschickt. Eigentümlich ist es, daß die Klosterleute von Walaam nicht nur den Wald hegen und pflegen, sondern auch alles schützen, was darin lebt. Hirsche, Hasen, Birk- und Haselhühner leben ungestört vor den Nachstellungen des Jägers in den weiten Forsten und entfliehen nicht beim Herannahen eines Menschen.

Die vortreffliche Thonerde, die an den Ufern des Ladogasees überall gegraben werden kann, hat den Mönchen die Möglichkeit verschafft, besondre Gewerbe zu betreiben. So giebt es dort eine Töpferei, in der von den Brüdern irdenes Hausgerät, Töpfe, Krüge usw. angefertigt werden. Da alle Gebäude des Klosters massiv gebaut werden, so entstand, um das nötige Baumaterial zu beschaffen, in dem Walde an der südlichen Einbuchtung des Sees eine eigne

Ziegelei. Die angefertigten Steine fallen auf durch ihre ungewöhnliche Größe; jeder Ziegelstein wiegt nicht weniger als sechs Kilogramm. In dem ungeheuren Ofen werden zu gleicher Zeit 7800 Steine gebrannt. Außer diesen gewöhnlichen werden von den Mönchen auch Chamottesteine hergestellt. Alles Mauerwerk aus diesem soliden Material erhält eine solche Dicke, wie man sie sonst nur bei Befestigungsanlagen findet. Aber damit begnügen sich die Baumeister in Walaam nicht, sondern wenden für die Fundamente an Ort und Stelle gebrochne, zu riesigen Quadrern behauene Granit an. Nicht weit von der Teerschwelerei, auf einer in den See vorspringenden Landzunge, ist ein großer Schachtofen errichtet, worin aus weißem Marmor Kalk gebrannt wird. Die Arbeit ist hier, besonders im Winter, fast ebenso anstrengend und schwierig wie in der Teerschwelerei. Im Innern des Kalkofens herrscht völlige Finsternis, und nur zuweilen erleuchten hervorsprühende Funken das nächtliche Dunkel. Das Getrach der erhitzten, besthenden Steine und der brennenden Holzscheite klingt beängstigend. Dabei herrscht eine unerträgliche Hitze, sodaß man beim Verlassen des Kalkofens die Außenluft auch bei hoher Temperatur wie eiskig empfindet.

Alle bis jetzt angeführten Arbeiten bezogen sich mehr oder weniger auf die unmittelbare Verwertung der durch den Fleiß der Mönche gewonnenen Naturerzeugnisse. Darauf aber beschränkt sich keineswegs ihre Thätigkeit; sie haben auch eine sehr bedeutende Fertigkeit in der Ausführung mechanischer Arbeiten erlangt; sogar alle Maschinen, die sie zur Herstellung solcher Arbeiten brauchen, sind aus den Werkstätten der Klosterleute hervorgegangen. Ein beredtes Zeugnis dafür liefern die bescheidenen Stempel auf den Maschinen: „Werk der Brüder von Walaam.“ Anfangs erscheinen einem freilich diese Mechaniker und Techniker in der schwarzen Mönchskutte etwas wunderlich, wenn man sie aber beim Reuchen der Maschinen, dem Pfeifen der Blasebälge, dem Getöse der unaufhörlich sich drehenden Räder, dem Pochen der Hämmer, dem Kreischen der Sägen eifrig beschäftigt sieht, wird man doch mit Erstaunen vor solcher Arbeitsfreudigkeit erfüllt. Die hervorragende Kunstfertigkeit der Mönche in allen mechanischen Erwerbszweigen erklärt sich sehr leicht daraus, daß die Handwerker unter ihnen ihre frühere Beschäftigung als Spezialisten weiter betreiben. In der Tischlerwerkstatt erregen unsre besondre Aufmerksamkeit die kunstvollen Schnizarbeiten aus karelischem Birkenholz; in der Eisengießerei sehen wir, wie aus dem zischenden, glühenden Eisen herrliche Arabesken für einen Thorflügel entstehen. In der Kunstschlosserei wurde vor einigen Jahrzehnten die riesige Uhr für den Glockenturm der Kathedrale hergestellt. Jedes Gewicht dieses Kunstwerks, das mit der berühmten Uhr im Straßburger Münster Ähnlichkeit hat, wiegt dreieinhalb Zentner. Aber der Name des Künstlers ist der Vergessenheit anheimgefallen; auch diese Uhr trägt die allgemeine Aufschrift: „Werk der Brüder von Walaam.“ Jetzt ist im Kloster eine besondre Uhrmacherwerkstätte eingerichtet, die in der Qualität der Uhren mit jedem gleichartigen Unternehmen einen Vergleich aushalten kann;

jedoch mit dem Unterschiede, daß man hier mehr Nachahmungen merkwürdiger Antiquitäten trifft als irgendwo anders.

Die Mönche von Walaam verstiegen sich in ihrem Unternehmungsgeist sogar zur Konstruktion eines Tunnels, der von dem eigentlichen Kloster nach den verschiedenen Werkstätten durch den Granitfelsen gesprengt ist. Die untere Wandung dieses Tunnels ist mit großen behauenen Quadern, die Wölbung mit Ziegelsteinen bekleidet. In der Solidität seiner Bauart kann der Tunnel mit einer andern staunenswerten Anlage von Walaam — der Wasserleitung — wetteifern. Für dieses Kunstwerk ist das Kloster dem Abte Damaskin und dem Pater Athanasius zu Danke verpflichtet. Früher mußte das Wasser aus dem See den steilen, etwa hundert Meter hohen Fels hinaufgetragen werden. Bei dem Schlackewetter im Herbst, bei dem Glatteis im Winter, bei Schnee und Sturm setzten die Mönche geradezu ihr Leben aufs Spiel, wenn sie mit den schweren Wassereimern die glatten Treppenstufen hinaufstiegen. Um diesem Mißstande abzuhelpen, entwarf der erfinderische und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Pater Damaskin ein Projekt, das Wasser durch Dampfkraft unmittelbar in das Kloster zu befördern und von dort weiter durch gußeiserne Röhren in alle Wohngebäude, Küchen, Keller, Bäckerei, Viehställe und in die Obst- und Gemüsegärten. Der klug durchdachte Entwurf wurde mit größter Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt. Um zu verstehn, welche Schwierigkeiten bei dem Bau der Wasserleitung zu überwinden waren, dürfte es hinreichen zu sagen, daß quer durch den Granitfelsen von oben nach unten zum See ein Gang gesprengt werden mußte, in den hundertundsiebzig Stufen gehauen wurden, auf denen man bis zum Wasserspiegel hinabsteigen kann. Unter den Stufen dieser eigentümlichen Treppe liegt das Rohr der Wasserleitung, das in ein an der tiefsten Stelle des Ganges gebohrtes, zehn Meter tiefes Sammelbassin mündet. Dieses wird vom See her mit Wasser gespeist, und das Wasser wird wiederum den Berg hinauf in den großen, drei Stockwerke hohen Wasserturm gepumpt. Die in diesem aufgestellte Dampfmaschine ist imstande, stündlich 10000 Liter Wasser in den Filtrierapparat zu befördern. Außerdem wird dieselbe Dampfkraft durch Übertragung für den Betrieb in den verschiedenen Handwerkstätten ausgenutzt; auch setzt sie die Schneide- und Mahlmühle sowie die Drehbänke in der Kunstschlosserei in Bewegung. In dem untersten Stockwerk des Wasserturms liegen die Waschküche des Kloster und die Badeanstalt für die Bruderschaft und für die Laienarbeiter, deren es in Walaam zur Sommerzeit an vierhundert giebt.

Schon im Anfang unsrer Skizze, bei der Beschreibung der wundervollen Lage des Klosters, haben wir auf den von den Erbauern Walaams offenbarten hohen Kunstsinne hingewiesen. Bei vielen Mönchen dieser Ordensgemeinschaft hat sich dieser Kunstsinne weiter bis zu einem wirklichen Talent entwickelt. Allerdings fällt uns bei vielen Bildern der Mangel an Technik, bisweilen sogar eine völlige Unkenntnis der Grundregeln der Malkunst auf, und doch verraten wieder gewisse Einzelheiten viel Begabung. In einigen Fällen hat

auch das Kloster besonders begabte Ordensbrüder nach Petersburg auf die Akademie gesandt; größtenteils aber hat sich die künstlerische Ausbildung der Mönche auf das Studium billiger Holzschnitte und der vorhandenen Heiligenbilder beschränkt. Neuerdings ist freilich in Walaam eine ordentliche Malerschule gegründet worden, in der nicht nur begabte Mönche, sondern auch Bauernjungen aus den umliegenden Orten, wenn sie Talent verraten, Unterricht erhalten. Zuweilen verbleiben diese aus besondrer Neigung zu ihrer Beschäftigung und zu dem Klosterleben dort und setzen ihre Thätigkeit zum Ruhme Gottes fort. Schon viele Klöster und arme Dorfkirchen haben aus Walaam Heiligenbilder, „ein Werk der Brüder von Walaam“ als Geschenk empfangen.

Die Schatzkammer des Klosters ist sehr ärmlich; man findet dort auch nicht eine Spur der unzähligen Kostbarkeiten, deren sich die Klöster des mittlern und südlichen Rußlands rühmen. „Das Reich der Arbeiter“ zeigt sich auch hier — diese Mönche bedürfen nicht des Glanzes von Gold und edelm Gestein, sie rühmen sich nur der im Kloster seit alters überlieferten Verpflichtung zu harter Arbeit und der völligen Entsagung von allen weltlichen Außerslichkeiten. Auch keine wertvollen Altertümer giebt es in der Schatzkammer von Walaam. Was irgend begehrenswert war, haben die Schweden bei ihren Einfällen mit sich genommen. Aber ein kostbares Kleinod werden die Klosterleute wohl auf ewige Zeiten in Walaam bewahren: den Gehorsam gegen das vornehmste Ordensgelübde: Bete und arbeite!



## Ibsens romantische Stücke

(Schluß)



m Peer Gynt, sagte ich, habe Ibsen sich selbst verurteilt, prophetisch nämlich, sein Selbst, wie es sich später offenbart hat, oder insofern vielleicht auch nicht bloß prophetisch, als dieses spätere Selbst damals schon in dem Grimm gegen sein Volk und Vaterland keimte. Vorläufig war sein Idealismus noch lebenskräftig genug, herrliche Blüten und Früchte zu treiben, die zwei köstlichsten Früchte seiner Lebensarbeit: „Brand“ und „Kaiser und Galiläer.“ In ihnen durchbricht er die Schranken seiner Nationalität und betritt — freilich nur durch die Vermittlung seiner Übersetzer — den Parnas der Weltliteratur. Dem Gipfel kommt er darin ganz nahe, und wenn er ihn — trotzdem daß ihm diese zwei Stücke die Unsterblichkeit sichern — nicht ganz erreicht, so ist der Umstand daran schuld, daß nur der Gläubige im Drama Weltprobleme zu lösen vermag, Ibsen aber mit der Liebe den Glauben verloren hatte.